

Die Bibeltexte zur heutigen Predigt stehen alle im Buch Exodus
im Kapitel 3 im Vers 13 bis 15,
im Kapitel 20 im Vers 4
und im Kapitel 33 in den Versen 18 bis 23.
Ich lese alle drei Texte nach der Übersetzung der Zürcherbibel vor.

Mose aber sagte zu Gott:
Wenn ich zu den Israeliten komme und ihnen sage:
Der Gott eurer Vorfahren hat mich zu euch gesandt, und sie sagen zu mir:
Was ist sein Name?, was soll ich ihnen dann sagen?

Da sprach Gott zu Mose:
Ich bin, der ich bin, und ich werde sein, der ich sein werde. (1)
Und er sprach:
So sollst du zu den Israeliten sprechen:
Ich-werde-sein hat mich zu euch gesandt.

Und weiter sprach Gott zu Mose:
So sollst du zu den Israeliten sprechen: Der Herr, - «der ich bin» - , der Gott eurer Vorfahren, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt.
Das ist mein Name für immer, und so soll man mich anrufen von Generation zu Generation.

Und im Dekalog heisst es im Kapitel 20:

*Du sollst dir kein Gottesbild machen
noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde
oder was im Wasser unter der Erde ist.*

Und im Kapitel 33 steht:

*Da sprach (Mose zum Herrn): Lass mich deine Herrlichkeit sehen!
Er aber sprach: Ich selbst werde meine ganze Güte an dir vorüberziehen lassen
und den Namen des Herrn vor dir ausrufen:
Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig,
und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.
Und er sprach:
Du kannst mein Angesicht nicht sehen,
denn ein Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben.
Dann sprach der Herr:
Sieh, da ist ein Platz bei mir, stelle dich da auf den Felsen.
Wenn nun meine Herrlichkeit vorüberzieht,
will ich dich in den Felsspalt stellen und meine Hand über dich halten,
solange ich vorüberziehe.
Dann werde ich meine Hand wegziehen, und du wirst hinter mir her sehen.
Mein Angesicht aber wird nicht zu sehen sein.*

Amen.

(1) Anmerkung: Im Hebräischen sind Präsenz- und Futurformen der Verben identisch; daher kann man sie präsentisch und/oder futurisch übersetzen.

Ex 3,13-15 und Ex 20,4

Liebe Mitchristen,

viele Menschen, die mit der christlichen Religion eine gewisse Mühe bekunden, sehen oftmals *doch noch* einen Wert in ihr, da sie die christliche Religion vor allem wegen ihren *kulturellen Leistungen* schätzen und wertschätzen gelernt haben.

Vereinfacht gesagt sagen sie also, dass die christliche Religion wegen der durch sie geprägten Kultur wichtig wurde und bis heute immer noch wichtig ist.

Nun – :
heute argumentiere ich für einmal in umgekehrter Richtung:

Ich will Ihnen zeigen, wie sehr auch die Religion durch die jeweilige Kultur und Geschichtsepoke geprägt wurde,
und dass viele religiöse Vorstellungen
– dies gilt vor allem in Bezug auf die Gottesbilder –
vor dem Hintergrund der jeweiligen Kulturepoche entstanden sind
– und darin ihre *Grenze* (?) erfahren.

Denn:

Ändert sich der kulturelle Hintergrund,
so verlieren auch die bisher gültigen Gottesbilder ihre Überzeugungskraft,
was wir in der gegenwärtigen Zeit vor allem *so* erleben,
dass viele überhaupt nicht mehr an einen Gott
glauben wollen oder können.

Deshalb will ich Ihnen zunächst mit einem kleinen Gang durch die Geschichte einige idealtypische Gottesbilder bewusst machen, die durch die jeweilige Epoche und Gesellschaft geprägt wurden.

Ich beginne möglichst weit vorne – irgendwo vor etwa 100 oder 200 000 Jahren, als das menschliche Bewusstsein in der Steinzeit erwachte.

Was den Menschen nämlich *vornehmlich* vom Tier unterscheidet, das ist seine sich allmählich ausbildende *Vorstellungskraft* und die damit verbundene, im Entstehen begriffene *Sprachfähigkeit*, mit welcher er seine Vorstellungen mit seinen Mitmenschen teilte.

Um etwa ein Werkzeug – zum Beispiel eine Pfeilspitze – herstellen zu können, brauchte der Mensch einen *Plan* – eine Idee – , wie dieses Werkzeug aussehen müsste, damit es ihm zweckdienlich würde.

Dieses planerische Gestalten verlangte somit eine gewisse Vorstellungskraft, noch lange bevor das Werkzeug Realität wurde;

und im Austausch mit anderen Menschen konnte der Mensch seine Technik zur Herstellung eines Werkzeuges auch laufend verfeinern, und so lernte er wiederum unentwegt von anderen Menschen dazu;

aber dieses Lernen war *immer* geknüpft an die menschliche Vorstellungskraft, und diese Vorstellungskraft ermöglichte es dem Menschen, sich in seiner Welt und Umwelt besser einzurichten und die Welt in *dem* Sinne zu deuten und «bewohnbar» zu machen.

Der Mensch machte sich folglich Gedanken zu allem möglichen, was er erlebte. Er deutete also die Fruchtbarkeit, den Tod, den Tag, die Nacht, den Winter und den Sommer als *Mächte*, denen er *ausgesetzt* war und die in irgendeiner Weise auf sein Leben einwirkten.

Und:

Dank seiner Vorstellungskraft sah er bereits auch so etwas wie allererste *Gottheiten* in diesen Mächten, die er sich sehr oft als *tierähnliche* Gestalten vorstellte, da das Tier dem Menschen damals auf Schritt und Tritt begegnete und ihm in mannigfacher Hinsicht überlegen war. Ein Bär oder ein Löwe war ja viel stärker als ein Mensch und ein Pferd viel schneller; und so wurde am Beginn der Schöpfung da und dort auch eine Schlange vermutet, die ein Welten-Ei geboren hatte, aus welchem die gegenwärtige Welt hervorgegangen war, oder man glaubte, dass der Mond und die Mondsichel eigentlich bloss der *sichtbare* Teil eines Stiergottes mit seinen Hörnern wären und so weiter und so fort.

In diesen Ausführungen wird ersichtlich, dass zu Beginn der Menschheitsgeschichte vor allem *Tiere* oder *tierähnliche Wesen* adäquate Gottesbilder waren, womit der Mensch seine Welt und Umwelt zu verstehen versuchte.

Im Laufe der Geschichte wurden diese Gottesbilder jedoch immer stärker mit *menschlichen* Eigenschaften *aufgefüllt* und mit *menschlichen* Attributen *ausgestattet*.

Bei den Ägyptern erkennt man dies beispielsweise daran, dass es eigentliche *Mischwesen* gab – halb Tier und halb Mensch – , wie etwa den Falkengott Horus, der mit einem Raubvogelkopf auf einem menschlichen Körper dargestellt wurde; und das Gleiche gilt für Anubis, den ägyptischen Gott der Unterwelt, der an seinem Hunde- oder Schakalkopf zu erkennen ist, und solche Mischwesen tauchen praktisch in allen Religionen und Kulturen auf.

In der griechischen Mythologie gibt es etwa den Zentauren, dessen menschlicher Oberkörper – an Stelle des Pferdehalses – aus einem Pferdekörper herauswächst.

Diese hier konstatierte «*Vermenschlichung*» der Gottesbilder zeichnet sich in der Menschheitsgeschichte nun *immer stärker und deutlicher* ab,

da wir Menschen unsere Welt und Umwelt offenbar so deuten wollen oder müssen,
als ob es ein Gegenüber gäbe, das uns ähnlich ist oder wäre;

und so gibt es gerade in der *Bibel* praktisch nur noch *anthropomorphe*

- also *menschengestaltähnliche* –

Gottesbilder;

da das Tierische und Animalische beim Jahweglauben in den Hintergrund tritt
und allmählich ganz aus der Gottesvorstellung verschwindet.

Aber auch die Gottesbilder der Bibel sind an die jeweilige Kultur geknüpft
und lassen sich einzig vor diesem Hintergrund erklären.

Bei den Erzvätern wie etwa Abraham, Isaak oder Jakob,
die als *Hirten* und *Nomaden* von einem Weideland zum nächsten zogen,
wird Gott deshalb *ebenfalls* als Hirte verstanden,
der die Menschen von einem Weideland zum nächsten führt;

und so lesen wir im Psalm 23:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Strasse um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;

denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Mit dem Stecken und Stab ist also der Hirtenstab gemeint,
mit welchem der Hirtengott – der Gott der Nomaden – ,
die Menschen wie Schafe von einem Weideplatz zum nächsten führt.

Dann aber werden die Israeliten allmählich *sesshaft*
und sie wohnen am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit
wie die Kanaanäer in Städten unter der Führung eines Königs

- und Gott selber wird in der Folge sesshaft
und sitzt auf seinem Thron im Tempel
und gilt als König; –

und im Psalm 97 lesen wir deshalb:

Der Herr ist König.

Es jauchze die Erde, freuen sollen sich die vielen Inseln.

Gewölk und Wolkendunkel ist rings um ihn her,

Gerechtigkeit und Recht sind die Stütze seines Throns.

Während der Königszeit gibt es darum immer eine latente *Spannung*
zwischen dem *irdischen* Königtum und dem Jahweglauben,
da es bisweilen unklar bleibt,
wer nun der *eigentliche* König ist;

- und die Propheten, die sich als Anwälte Jahwes begreifen,
üben bisweilen *harsche* Kritik an ihrem *irdischen* König.

Aber wir sehen schon:

Dass Jahwe als *König* verehrt wurde, ist einzig dadurch erklärbar,
dass die damalige Gesellschaft das Königtum als Institution kannte

und auf Gott übertrug,
womit sich das Gottesbild im Alten Testament vom Hirten auf den König verschob.

Im Neuen Testament gibt es nun eine *weitere* Radikalisierung
der bereits erwähnten «Vermenschlichung» Gottes.

Gott selber wird nun nämlich Mensch
– so lautet die Grundüberzeugung *aller* neutestamentlichen Autoren –
in der Gestalt von Jesus von Nazareth;
und ich muss sagen,
dass dies ein wahrhaft neuer und radikaler Gedanke ist,
der das Christentum in dieser Tiefe und Schärfe
von allen anderen Religionen unterscheidet.

Für damalige Ohren ist es beinahe unvorstellbar,
was das Johannesevangelium im ersten Vers sagt:
Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.
Und über dieses Wort heisst es nun explizit im Vers 14:
*Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,
und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.*

Mit dieser Fleischwerdung des Wortes ist nun nämlich die weihnächtliche *Inkarnation*
– also die *Menschwerdung* Gottes – in der Person von Jesus von Nazareth gemeint,
womit das Göttliche *vollkommen* ins Menschliche eingeht
und sich darin in seinem tiefsten und innersten Wesen offenbart.

Kurz:
Es gibt *keine(?)* andere Religion,
die das Göttliche,
von dem man sich nie ein abschliessendes Bild machen kann,
so stark ans Menschliche knüpft wie das Christentum.

In den folgenden Jahrhunderten war es zwar auch im Christentum nicht möglich,
die klassischen, antiken Gottesbilder vollkommen abzustreifen,
weshalb man auch im Christentum noch immer an einen Gott im *Himmel* glauben wollte oder musste,
aber die Trinitätslehre, die im 4. Jahrhundert ausgebildet wurde,
hat dieses klassische, antike Gottesbild trotzdem schon mal aufgebrochen und erweitert,
indem sie lehrte,
dass Gott nicht nur als Vater,
sondern auch als Sohn und Heiliger Geist wirkt
und deshalb im Menschen – gleichsam im Sohn –
und im Zwischenmenschlichen – gleichsam als Heiliger Geist –
im Hier und Jetzt zu erfahren ist.

Nun – ;
heute stehen wir – zumindest in Mitteleuropa, in dieser *unserer* Kultur –
wiederum vor einem neuen und anderen kulturellen Hintergrund;
– nämlich in einer Kultur,

in welcher die Religion und der Gottesglaube über weite Strecken kaum noch etwas gelten.

Nach dem 19. Jahrhundert und dem philosophischen Atheismus, welcher dank Ludwig Feuerbach und Friedrich Nietzsche deutlich machte, dass das klassische Gottesbild über weite Strecken nichts anderes ist als eine *Projektion* unserer Wünsche und Sehnsüchte an einen unendlichen Himmelshorizont, und dass der Glaube an Gott deshalb in erster Linie unseren menschlichen Wünschen und unserer Vorstellungskraft entspringt und es in *dem* Sinne keinen Gott gibt * – wie etwa einen Tisch oder einen Stuhl –, steckt der Gottesglaube weitherum in einer tiefen Krise.

Erschwerend kommt hinzu, dass der Glaube an Gott, «*der da alles so herrlich regieren und uns wie auf Flügeln des Adlers sicher geleiten soll*», – so heisst es ja im Kirchengesangbuch im Lied 242 in der zweiten Strophe –, durch die beiden Weltkriege und den Holocaust *ganz massiv erschüttert* wurde, weshalb seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sogar Theologinnen und Theologen die Theologie nur noch als «Gott-ist-tot-Theologie» betreiben mochten.

Mit diesem Slogan «Gott ist tot» ist gemeint, dass in der Vorstellung vieler Menschen das *klassische* Weltbild, – dass es oben im Himmel eine göttliche Welt mit einem gütigen, allmächtigen Vatergott gibt und hier unten eine Welt für uns Menschen –, aufgehört hat zu existieren.

Denn: Ein Gott im Himmel, der die Menschen gnädig führt und lenkt und bisweilen auch straft, diese Vorstellung an einen *Gottvater* ist durch den philosophischen Atheismus des 19. Jahrhunderts und durch die furchtbaren traumatischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts hinweggefegt worden und – mit einem Wort – «gestorben».

*Das also – und nur das (!) – ist gemeint mit der «Theologie nach dem Todes Gottes»; denn das *theistische* Welt- und Gottesbild*

- der Theismus meint die Vorstellung, dass Gott uns und die ganze Welt wie ein Marionettenspieler an Fäden führt und lenkt –
- hat in der Wahrnehmung vieler Menschen aufgehört zu existieren;
- beziehungsweise diese Vorstellung hat bei vielen Zeitgenossen ihre *Überzeugungskraft* verloren.

Folglich ist es für viele Zeitgenossen heute nicht mehr so einfach, den Zugang zur christlichen Religion zu finden, da viele meinen, sie müssten, wenn sie an Gott glauben wollten, wieder an ein Weltbild aus vergangenen Tagen glauben.

An dieser Stelle will ich jedoch klar und deutlich einwenden:
Dieses Festhalten an einem *überholten Weltbild*
ist nicht(?) mit dem Gottesglauben gemeint!

Denn:
Gerade als Christen können und dürfen wir nämlich nun auch *Ernst machen*
mit dem christlichen *Inkarnationsgedanken*, indem wir sagen:

Es kann sein, dass die Vorstellung an einen klassischen Gott-Vater für viele gestorben ist,
aber als Gott-Sohn und als Gott-Heiliger-Geist aufersteht Gott nach wie vor
in all *jenen* Menschen, die wie Jesus das Reich Gottes verkünden,
indem sie sich für eine bessere Welt engagieren.

Denn im «*Dasein-für-andere*» aufersteht Gott in unsere *Ethik*,
und im «*Angewiesen-sein-auf-andere*» erfahren wir ihn noch immer als *Gnade*,
die uns von aussen *unverdientermassen* zukommt.
Gott ereignet sich also vornehmlich im *Zwischenmenschlichen*,
und als *Heiliger Geist* wirkt er noch immer *zwischen uns*.

Gott ist deshalb ein *Ereignis*,
das sich jeweils neu und anders
– aber gleichwohl konstant und immerwährend –
offenbart.

Und:
Würden darum nun auch all jene Menschen,
die mit dem Gottesglauben ihre liebe Mühe und Not bekunden,
das eben Gesagte in seiner *Radikalität* begreifen,
dann wäre die unerquickliche Theismus-Atheismus-Debatte
– gibt es einen Gott oder gibt es keinen Gott? –
überwunden,
denn dann könnten sie der *christlichen* Religion
wieder auf einer neuen und *anderen* Ebene begegnen
und ihr eine neue Chance geben.

Kurz:
Die heute schon mehrfach angesprochene «Vermenschlichung» des Gottesbildes
geht meines Erachtens *so weit*,
dass sich das Göttliche *vollends* – wie an Weihnachten –
ins Menschliche und Zwischenmenschliche *inkarniert* und *transformiert*,
– und dies auch *tun muss(?)*.
wenn die Rede von Gott
unserer Kultur und Epoche
noch glaubhaft zugänglich gemacht werden soll.

Denn:
Man kann sich *nie(?)* ein *adäquates* Gottesbild machen,
wiewohl man *nie* ohne Bilder und Sprachbilder und Gedankenbilder über Gott auskommt.

Immer mal wieder sage ich deshalb:
Gott – das ist die «*Stimme des Lebens*».
Und diese Stimme ist das eigentliche *Urwort*,
das uns alle ins Dasein gerufen hat und uns unentwegt zum Leben ruft.

Aber auch diese Rede vom Wort oder der Stimme des Lebens
ist blass eine Metapher, ein Sprachbild.

Auch die Vorstellung, dass sich das Göttliche aufgrund des christlichen Inkarnationsgedankens ins *Menschliche* transformiert und transformieren muss,
ist hoffentlich einzig ein *hilfreiches* Gedankenbild für *unsere* Zeit und *unsere* Kultur,
die mit dem Gottesglauben sehr oft ihre Mühe bekundet;

- aber es *bleibt* ein Bild!

Wenn Sie darum Gott lieber als Hirte oder als König oder als Gottvater begreifen,
dann ist auch dieses Bild *brauchbar* für etwas,
wofür es letztlich keinen adäquaten Namen gibt,
da die Theologie stets die «Rede vom Unsagbaren» ist und meint.

Indes – ;
wir dürfen *gleichwohl* hoffen,
dass Gott noch immer der ist, der er ist,
und dass er folglich auch der sein wird, der er sein wird,
und dass er darum *da* ist, wenn wir ihn brauchen.

Ich wünsche Ihnen deshalb im Hinblick auf das neue Jahr
ganz viele gute *zwischenmenschliche* Begegnungen und Beziehungen,
in denen Sie etwas von der Gegenwart Gottes spüren und erfahren können.

Denn das Neue Testament verheisst uns unzweideutig:
«Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.» (Mt 28,20)

Amen.

*Bonhoeffer sagt darum auch: «Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.» (Widerstand und Ergebung, DBW 8, S.514f.) Damit macht Bonhoeffer deutlich, dass das positivistische Denken

- das meint die Auffassung, dass die Wirklichkeit aus lauter Dingen oder Sachen besteht, die zweifelsfrei «gegeben» oder «gesetzt» sind (Positivismus von Latein: «positum» von ponere: setzen, stellen, legen) und die man quasi «messen» oder «feststellen» kann –

in der Theologie und in Bezug auf das Denken über Gott völlig fehl am Platz ist.

Genau darum gibt es keinen Gott, den es «gibt».

Gott lässt sich nicht «feststellen» und – obwohl er gemäss der christlichen Theologie ans Kreuz genagelt wurde – folglich auch nicht «festnageln».

Oder anders gesagt: Was wäre das für ein schäbiger Gott, der sich «feststellen» liesse...

Kant sagt bereits 1787 in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft: «Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.»

Die hier skizzierten Gedanken wurden dann auch nochmals in der Predigt 422 über den Positivismus breiter entfaltet. (=Predigt vom 15. Juni 2025)

Ich bitte Sie, sich zum Gebet zu erheben:

Unser Gott,

je mehr wir über dich zu wissen meinen,
desto mehr erahnen wir,
dass du das grösste und erste und letzte Geheimnis bist.

Ein Rätsel kann man knacken;
ein Geheimnis wird jedoch umso grösser, je mehr man darüber zu wissen glaubt.

Unser Gott,
wir glauben,
dass du das Geheimnis und der Ursprung und die Vollendung des Lebens bist.
Alle unsere Wege enden in dir.
Du bist so etwas, wie die äusserste aller denkbaren Klammern.
Bei dir bleiben wir aufgehoben, selbst wenn unsere Existenz aufgehoben wird.

Unsere Worte und Gedanken sind jedoch nur Bilder,
denn du bist das Urwort, das in keinem Bild aufgeht.

Gib uns deshalb die notwendige Ehrfurcht, wenn wir von dir reden.
Denn: Wie oft schon hat man Kriege *missbräuchlich* in deinem Namen geführt?
Es geht jedoch nicht an, dich für unsere Wünsche und Ziele zu missbrauchen!

Mach uns deshalb bescheiden, demütig und hilfsbereit,
damit du auch *durch uns* wirken kannst.

Und alles, was uns sonst in diesen Tagen noch bewegt
– und insbesondere unsere Bitte um Frieden für die Menschen in der Ukraine,
in Russland, im Gazastreifen, in Israel und an vielen anderen Orten –
das fassen wir zusammen, wenn wir gemeinsam das Unser-Vater beten:

*Unser Vater im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*

Sie können sich wieder setzen,
und als Fortsetzung des Gebets bitte ich Sie,
vom Lied 554 die Strophen 1,2,4 und 6 zu singen.

Lied: 554; 1,2,4,6 (Der du die Zeit in Händen hast)

Ergänzende Gedanken aus dem Heftlein: «Im Anfang war das Wort! – Und nun: Ist es fort?»

Kommunikation

Sprechen heisst «sich aussprechen».

Kommunizieren heisst sich «auseinander-setzen»; – und nicht nur «Gemeinschaft» erleben.

Reden heisst folglich auch «Hören» und «Hinhören».

Und Schreiben heisst «sich reiben» an den Wörtern, bis der Ton stimmt. (vergl. s(i)ch(-)reiben)

Und Lesen bedeutet ein «Auslesen» von Wörtern, damit die Betonung klingt.

Denn in allem geht es nie um Wörter,
sondern stets um Worte,
die das richtige Wort zu sagen und zu hören versuchen,
das unaussprechlich ist und bleibt.

«G-O-T-T» ist das Urwort hinter allen Wörtern,
das selbst im Wort «Gott» nicht Platz findet
und alle menschlich-allzu-menschlichen Vorstellungen über «G-O-T-T» übersteigt.
«G-O-T-T» ist der Geist, um das der sonst tote Buchstabe kreist.
«G-O-T-T» ist die Stimme des Lebens;
und ohne dieses Ur- und Schöpfungswort sind alle unsere Wörter vergebens.

Ohne dieses Wort kann jeweils alles gegen einen verwendet werden.
Wo es fehlt, bleibt man ein Leben lang in der Hölle gefangen, die wir uns gegenseitig bereiten

Aber wo sich dieses Wort des Lebens einstellt,
da werden Beziehungen möglich.
Da wird das Leben gut und heil und ganz.
Da passieren nämlich – symbolhaft zum Ausdruck gebracht im Abendmahl –
«Ver-söhn-ung» und «Ver-mähl-ung».

Gott ist und Gott ist nicht

Einige Menschen sagen: Gott ist eine Person!

Andere Menschen sagen: Gott ist keine Person!

Die einen sagen: Gott ist ein personaler Gott!

Die anderen sagen: Gott ist kein personaler Gott!

Was aber heisst: «Person»?

Was heisst: «personal»?

Heisst das, dass Gott eine Person – gleichsam ein unsterblicher Mensch mit Superkräften – ist?

Oder heisst das, dass er genau das nicht ist,

dass er aber zu jedem eine persönliche und individuell andere Beziehung sucht?

Was wiederum heisst: «nicht personal»?

Heisst das, dass es eine je anders gestaltete Frage nach Gott bei einem Menschen,
der Gott nicht personal verstehen will, nicht gibt?

Der Personbegriff ist meines Erachtens wenig zielführend,
um überhaupt nur einigermassen sinnvoll von Gott zu reden:

Die einen ärgern sich, weil Gott eine Person sein soll;

die anderen ärgern sich, weil er keine Person sein soll.

Die einen ärgert es auch, dass es überhaupt einen Gott geben soll;

die anderen ärgert es wiederum, dass es keinen Gott geben soll.

Aber:

Gott ist eben nicht etwas, das es gibt.

Einen Gott, den es gibt, den gibt es nicht.

Gott ist – und Gott ist nicht.

Gott ist beides zugleich.

Gott ist wie ein Gegenüber eine Person, ein «Du»; – und er ist überhaupt keine Person.

Gott ist real – und er ist nicht real.

Gott ist ein Ereignis, das sich wie die Hoffnung oder die Liebe im Leben einstellt und offenbart

– und das sich auch immer wieder unserem Zugriff entzieht.

Gott ist etwas ganz Zartes – und doch etwas Allgewaltiges.

Gott ist das innerste und letzte Geheimnis des Lebens selbst, das da kommt und geht

und woraus auch alles im Leben besteht

und wohin am Ende alles geht.

Gott ist die Stimme des Lebens;

aber er ist auch die äusserste aller denkbaren Klammern,

die uns das Leben zusammenhält,

selbst wenn es uns zerrinnt – und in Schutt und Asche zerfällt.

Indes:

Man kann vom Menschen nie reden, ohne von Gott zu reden.

Und man kann auch von Gott nie reden, ohne vom Menschen zu reden.

Denn man soll und kann sich nie ein Bild von Gott machen,

obwohl wir Menschen uns unentwegt unsere Bilder über Gott machen.

Aber das einzig wahre Bild von Gott sind wir selbst.

Wir sind dazu berufen, zu Gottes Ebenbild zu werden,

da wir es eben gerade noch nicht sind,

weil wir noch immer dessen Zerrbild sind.

Gott ist uns folglich stets voraus als Anspruch und Zuspruch,

aber er rennt uns auch beständig hinterher wie ein liebender Vater oder eine liebende Mutter.

Gott ist deshalb vor uns und hinter uns;

aber er ist eben auch in uns und neben uns.

Er wohnt und wartet im Mitmenschen auf uns.

Gott ist uns darum ein Geschenk und eine Gabe

Aber er ist uns vor allem auch unsere Aufgabe.

Ist Gott ein Dinosaurier?

Einige sagen, sie glauben an die Evolution und an die Dinosaurier;

deshalb können sie nicht an Gott glauben.

Andere sagen, sie glauben an Gott;

darum können sie nicht an die Dinosaurier und an die Evolution glauben.

Diese doppelte Beobachtung führt mich zur Grundsatzfrage:

Steht der Glaube an Gott in einem Konkurrenzverhältnis zum Glauben an die Dinosaurier?

Finden beide Arten von Glauben auf derselben Ebene statt?
So als ob der Glaube an Gott zu vergleichen ist mit dem Glauben an die Dinosaurier?
Ist Gott etwa selber ein Dinosaurier?

Für manche ganz bestimmt!
Für etliche ist Gott ausgestorben wie ein Dinosaurier.

Aber auch für die, die vorgeben, dass sie an Gott glauben
und dass sie darum nicht an die Dinosaurier glauben wollen oder können,
ist Gott zu einem Dinosaurier geworden:
Sie stellen ihn nämlich auf ein und dieselbe Stufe mit den Urzeittieren.
Sie machen ihn zu einem Teil der Schöpfung,
zu einem Ding oder Lebewesen mit einem zeitlichen Ablaufdatum.

Indes:

Solange wir noch so von Gott reden,
wie wenn er ein Dinosaurier wäre,
solange reden wir nicht wirklich von Gott,
sondern eben einzig von einem Dinosaurier.

Theologie betreibt jedoch keine Paläontologie!
Und Theologie betreibt auch keine Astronomie!
Folglich orakelt sie auch nicht über einen Mann im Mond oder hinter dem Mond!

Theologie ist darauf aus,
– wenn sie wirklich und wahrhaftig Theologie betreibt – ,
das Urwort zwischen und hinter allen Wörtern und Ereignissen zu erhören
und der Stimme des Lebens zum Wort
– und nach Möglichkeit auch zum Gehör –
zu verhelfen.

Für wahr halten oder glauben?

«An Gott glauben» und «Gott glauben»
sind zwei grundverschiedene Denkbewegungen:

«An Gott glauben» heisst:
Etwas für wahr halten, das ist oder vielleicht ist,
das aber vielleicht auch gar nicht ist oder nochmals ganz anders ist,
als man es für wahr hält.
«An Gott glauben» bedeutet fast immer:
Etwas Spekulatives für wahr halten!

«Gott glauben» heisst demgegenüber:
Durch den Glauben Gott offenbar und wahr werden zu lassen!

«Gott glauben» heisst:
Im Vertrauen auf ihn einen Weg gehen lernen!

Viele Menschen können also nicht Gott glauben,
weil sie beständig meinen, sie müssten an Gott glauben.

Alles eine Frage der Hermeneutik

Ob eine Aussage für jemanden einen Sinn macht oder gerade auch nicht, hängt immer vom Verständnishorizont und vom Verstehensschlüssel und vom jeweiligen bewusst oder unbewusst herangetragenen Vorverständnis ab;

- wobei das zuletzt Genannte fast immer der massgebende Faktor ist.

Jede Interpretation – und dazu gehört auch das Missverständnis – ist eine Frage der Hermeneutik, also eine Frage der Auslegung.

Ob es darum zum Beispiel für jemanden einen Gott gibt oder eben gerade nicht, ist ebenfalls *einzig* (▷) eine Frage der Hermeneutik.

Wir sollten also gar nicht mehr so sehr über die Existenz Gottes streiten, sondern vielmehr die Hermeneutik in den Vordergrund unseres Denkens und Nachdenkens stellen und einmal darüber eine ernsthafte Debatte führen und an diesem Punkt aufklärend und bewusstseinserhellend wirken.

Ich bin da

An einem Elternabend fragte mich einmal eine Mutter, welches Gottesbild wir denn eigentlich im Religionsunterricht vermitteln würden.

Ich gab der Mutter zur Antwort, dass es nicht ein einziges Gottesbild gibt, welches wir den Schülern zugänglich machen.

Auch in der Bibel tauchten verschiedene Gottesbilder auf:

Etwa der König, der Hirte, der barmherzige, aber auch der zornige und rüchtige Gott;

- und im neuen Testament würde eben der menschliche und menschgewordene Gott in der Gestalt von Jesus Christus zum Dreh- und Angelpunkt der ganzen neutestamentlichen Theologie.

Ich sagte der Mutter auch, dass die Bibel immer wieder betone, dass wir uns von Gott kein Bild machen sollten oder dürfen, (Ex 20,4) dass wir aber eben auch nicht bildlos denken könnten; dass aber wir Menschen – nach der Aussage der Bibel – dazu berufen seien, zum eigentlichen Abbild Gottes zu werden. (Gen 1,27)

Bei all diesen Aussagen über die Bildlosigkeit Gottes war mir dann jedoch ein Gedanke besonders wichtig:

Nämlich der Leitgedanke der Selbstoffenbarung Gottes an Mose beim brennenden Dornbusch. (Ex 3)

Dort sagt Gott ja zu Mose: «*Ich bin, der ich bin.*» (Ex 3,14)

Oder man kann es auch futurisch übersetzen: «*Ich werde sein, der ich sein werde.*»

Oder: «*Ich werde mich als der erweisen, als der ich mich erweisen werde.*»

Manche übersetzen dies deshalb auch ganz einfach mit: «*Ich bin da.*»

Mein Anliegen für den Religionsunterricht wäre es deshalb, so sagte ich der Mutter, den Schülerinnen und Schülern etwas von diesem «*Ich bin da*» zugänglich machen zu können.

Und so sei es nun auch mein Wunsch für die Eltern am Elternabend, dass sie in ihrem Leben erfahren könnten,

dass der «Ich bin da» da ist, wenn sie ihn brauchen und nötig haben.
Besonders nämlich in den ganz schwierigen Stunden des Lebens;
– dann, wenn womöglich sonst niemand mehr da ist.

Wenn wir also etwas von *diesem* (J) Gottesbild den Schülern mit auf den Weg geben könnten,
dann, so sagte ich, hätten wir unsere Arbeit als Religionslehrerinnen und -lehrer
im Wesentlichen gut gemacht.

Das war meine damalige Antwort an die Mutter an jenem Elternabend.

Und das ist deshalb nun auch mein Wunsch für Sie als Leser,
dass Sie glauben und hoffen lernen,
dass der «Ich bin da» da ist, wenn Sie ihn brauchen und nötig haben,
und dass der «Ich bin da» darum auch da ist und da sein wird,
wenn sonst niemand mehr da ist oder für Sie da sein kann.

«A Dieu!» – Seien Sie diesem Gott – diesem «Ich bin da» – anbefohlen!

Dieser Urkraft und dieser leisen und doch allgewaltigen Stimme des Lebens,
die Sie ins Leben gerufen hat und die Sie gewollt hat
und die darum noch immer an Sie glaubt,
selbst wenn sonst niemand mehr an Sie
– und nicht einmal Sie selber an sich –
glauben und glauben können.

Denn dieses Urwort kann Sie aus jedem Grab,
in dem Sie gefangen und eingeschlossen sind,
befreien
und zur Auferstehung ins Leben rufen!

Vom Sinn der Mitgliedschaft

*Weil Gott Mensch wurde,
sind wir eine menschliche Kirche;
eine Kirche für die Menschen.*

*Als reformierte Landeskirche
sind wir eine Kirche für das Volk;
eine engagierte und weltoffene Kirche
für Menschen mit ganz unterschiedlichen Glaubensauffassungen und Lebensentwürfen.*

*Wir bedauern,
dass dies nicht mehr von allen Reformierten
so gesehen und verstanden wird
und derzeit viele aus der Landeskirche austreten.*

*Die Landeskirche wird so zunehmend
nicht mehr für die Menschen da sein können,
sondern nur noch für ihre Mitglieder.*

*Bleiben Sie der Kirche treu,
damit die Kirche auch Ihnen treu bleiben kann
und sich im Namen der Menschwerdung Gottes
für die Menschen engagiert.*

Wir danken Ihnen für Ihre Treue.